



Der Tempel der Philosophie mit den Säulen der Weisheit in Ermenonville

Der edle Wilde

Ganz nach den Vorstellungen von Jean-Jacques Rousseau entstand ein Park im Norden Frankreichs: Ermenonville. Vor 300 Jahren wurde der Philosoph geboren. Ein Spaziergang durch Gräser, Schilf und künstliche Wildnis VON CHRISTIAN SCHÜLE

Mit 65 Jahren kam Rousseau dann doch. Die Archive geben keine Auskunft darüber, was ihn letztlich umgestimmt hat, aber anzunehmen ist, dass es der wundersame Landschaftspark von Ermenonville war, an dessen Eingang auf einer Steintafel zu lesen war und ist: »An diesem wilden Ort werden alle Menschen Freunde und alle Sprachen akzeptiert.«

Jahrelang hatte der junge Marquis René Louis de Girardin – dessen Bewunderung für den Genfer Philosophenpädagogen an Devotion grenzt haben muss – den bereits zu Lebzeiten legendären Jean-Jacques in seine Nähe zu locken versucht. Vergeblich. Rousseau, geliebt vom Volk, zensiert von den Behörden, war gegen Ende seines Lebens paranoid und verzagt, manche sagen: gebrochen – was wenig verwunderlich war nach all den Kämpfen und Verletzungen, die er als unzeitgemäßer Visionär im Ancien Régime erlebt hatte, lange bevor die Französische Revolution, auch mit seinen Ideen im Gepäck, ausbrach und ihn zu einem ihrer Helden adelte.

Nachdem der umtriebige Aristokrat Girardin ein Schloss und 800 Hektar Domäne geerbt hatte (Gärten, Wasser, Wald und Dorf), das angrenzende Marschland trockenlegen und, ganz nach Rousseaus Ideen, einen *jardin* und eine *désert* gestalten ließ, mitten in der Provinz, 50 Kilometer nördlich von Paris, in der platten Kornebene der südlichen Picardie, gab der Philosoph schließlich nach.

Am 20. Mai 1778 also kam Rousseau in Ermenonville an, zog in ein kleines Häuschen neben Girardins Château und begann jeden Tag um fünf Uhr morgens mit einem Spaziergang durch den Garten. Nicht gar so früh, aber immerhin zur Mittagszeit tut es der deutsche Großstädter ihm nun gleich. Er will durch die Natur zu sich selbst finden, wie Rousseau es in seinen Schriften verlangt hatte: durch die Erfahrung äußerer Natur den inneren Naturzustand wiedererkennen.

Für diese Arbeit an der Selbstliebe des Individuums wurde jener 60 Hektar große Schlossgarten für jedermann zugänglich gemacht. Seit Anfang Mai trägt er den Namen »Parc Jean-Jacques Rousseau«. Er soll, mit Blick auf den 300. Geburtstag am 28. Juni, Besuchern erlauben, den verehrten und verdammten, bejubelten und gefürchteten Autor höchst einflussreicher Weltliteratur an Ort und Stelle, ja: im und durch den Garten zu erspüren.

Garten? Streckenweise wirkt das hier wie eine ungemahnte Wiese, eine lieblose Affäre, ein Vorspiel ohne Raffinesse. Kniehohes Gras reizt die Haut, die Spezies gehen kreuz und quer, dass man den botanischen Überblick verliert. Hügelanlaufwärts mutet das Terrain an wie ein sich selbst überlassener Mischwald, dessen Boden mit zahllosen Fichtenzapfen bestreut ist, die zu entsorgen niemand interessiert scheint. Einen gebahnten Pfad findet man erst nicht, dann irgendwie schon, nur weiß man nie, wohin er führt. Sonnenstrahlen rieseln durch die Kronen der Bäume;

allerlei Blattwerk tanzt und raschelt, und der hüfthohe Farn steht stellenweise so dicht, dass man, um seine Haie zu durchbrechen, Mut zum Unwägbarsten braucht – der allerdings, tatsächlich vollzogen, einen auch nicht weiterbringt. Wo das Abenteuer der Farn-Eroberung endet, ist nicht abzusehen. Gelbbäuchige Flugobjekte wummern vorbei, Käfer krummen, Spinnweben verkleben Haar und Gesicht, ja, man ist verloren, einsam und auf sich gestellt in diesem Landschaftsrelief.

Und solcherlei ungepflegte Wildheit soll höhere Weisheit über das eigene Menschsein bringen? Soll es. In der Verlorenheit sich selbst finden – das ist angewandter Rousseauismus.

Der aufklärerische Denker war Sensualist, maß also den Sinnen einen ebenso hohen Wert wie der Ratio bei, und predigte – völlig konträr zum geometrischen Geist seiner Zeit – eine Art Naturreligiosität. Wer Natur nicht spürt, wer das Natürliche nicht fühlt, wer sich rein auf Vernunft und Sitte verlässt, der macht das Geschäft der Erkenntnis nur zur Hälfte. So lässt den verderbten Geist im offenen Garten gesunden!

Für die verstockte Aristokratenkaste im vorrevolutionären Frankreich war solcherlei stilbrechendes Plädoyer für Unordnung und Anarchie, für Gefühl und Handwerk schiere Provokation und ein unerhörter Angriff auf ihre Privilegien, weshalb seine Gegner den volkstümlichen Jean-Jacques als geisteskranken Barbaren verspotteten. Hinterm Fenster des Speisesaals stehend, hatten die absolutistischen Herrscher ihre Gärten mit bloßem Auge überblicken wollen, vermessen und kontrollieren können – von süßlicher Querflötenmusik bezuckerte Parkgehege, vor Akkuratess stolz; sinnlich überparfümierte Terrains mit nagelscherenkorrektem Busch-, Strauch- und Gräser-Snobismus. Was dagegen in Ermenonville geschah, war für damalige Verhältnisse einzigartig.

Ohne die Genfer Geistesgröße persönlich zu kennen, aber mit bestechendem Willen bereit, sie grundsätzlich zu verehren, begann Girardin, die rousseauistischen Vorstellungen einer idealen Landschaft umzusetzen, ganz so, wie sie der passionierte Botaniker in seinem Brief-Roman *Nouvelle Héloïse* 1761 skizziert hatte – jenem Buch, das ihn quer durch alle Schichten Frankreichs berühmt machte und das bekommen und lesen zu können die einfachen Menschen angeblich Stunden vor den Lesestuben anstanden. Rousseau fordert darin einen steten Wechsel von Bergen und Bächen, von Grotten, Felsen und Obstbäumen, ein Auf und Ab, Kreuz und Quer, die bewusste Verlorenheit in der Dichte des Natürlichen, durch die man Brechen zu sich selbst zu schlagen hat.

Hartnäckig an diesen Ideen festhaltend, verwandelte der moralisch strenge Marquis, Anarchist im Geiste, das mückenverseuchte Marschland während zehn Jahren

Bauzeit in einen *jardin philosophique* und schüttete gleich an dessen Eingang einen blickblockierenden Damm auf. Voran geht es von da auch heute nur, wenn man sich demütig duckt und, sein grundsätzliches Nichtwissen bekennd, gekrümmt die dunkle Grotte der Flussnympfen betritt, um dort die Girardinsche Inschrift zu lesen: »Verdammt sind die herzlosen Leute, die Bäume und Blumen zerstören«. Dann führt eine Treppe hinauf in den Schein der Sonne, ins Licht der Erkenntnis, in dem wie eine Offenbarung der Landschaftsgarten ad infinitum dahinfließt. Aus heutiger Sicht etwas gewollt und zeigefingerdidaktisch, damals ungeheuer neu.

Im idealen Garten sind alle Menschen gleich, gleichberechtigt und also frei. Das ist der eigentliche Sinn hinter Rousseaus epochalem Schlagwort »Zurück zur Natur«: zurück zum einfachen Leben, fort von der Verlogenheit der Pariser Salons, der Falschheit, Doppelmoral und Egozentrik der sogenannten Zivilisation, hin zur Souveränität des Volkes als Gemeinschaft. Das war, noch bevor es den Gattungsbegriff überhaupt gab, reine Romantik, und es war revolutionär, noch vor dem Sturm auf die Bastille. Und natürlich war all das auch ketzerisch, denn Gott, so hatte Rousseau erkannt, steckt in aller Natur, selbst im hässlichsten Hahnenfuß. Und davon gibt es im Garten von Ermenonville Legionen.

Nein, allzu schön ist es hier wirklich nicht – schön im Sinne eines interesselosen Wohlgefallens. Der Park ist reine Theorie. Er will sehr unbedingt eine Landschaft für die Seele sein. Natürlich, da werden Blicke ermöglicht, die sich mit etwas Pathos zauberhaft nennen lassen: von den Hügeln hinab auf den Teich samt seinen Seerosen, wenn sich die Äste der mit Absicht schiefe gepflanzten Pappeln in der Politur des Wassers spiegeln. Oder auf den träge-schlammigen Bach Launette, der in eigensinnigem Lauf das Areal durchzieht. Doch genau genommen, ist der Parc Jean-Jacques Rousseau ein Natur gewordenes Erziehungsprogramm.

Und viel gewichtiger noch: Er ist eine bewusste Täuschung, eine herrliche Lüge zugunsten der Philosophie, denn das scheinbar Wilde ist höchst artifizuell. Was urwüchsig aussieht, ist bis ins kleinste Detail gewollt. Dass die Natürlichkeit des Landschaftsparks völlig unnatürlich ist, muss der Besucher wissen, sollte er sich immer noch vorzustellen gewillt sein, Jean-Jacques wäre mit seinem Gehstock zieleitende Sandwege auf und ab gegangen, getreu seiner Überzeugung, im Gehen vollziehe sich das Denken. Nix da. Rousseau war ein Wilder. Er muss gewandert, gestiegen, vielleicht gerutscht sein. Nach Lage der Dinge könnte er

allmorgendlich vom Schloss aus rechts hügelanlaufwärts zum »Tempel der Philosophie« gekommen sein: einer nach oben offenen Ruine, bestückt mit sechs Säulen im Halbrund. Girardin hatte sich den Tempel von den Landschaftstafeln jener Genremaler abgeguckt, die das antike Italien zelebrierten. Nach einem solchen Gemälde ließ der Marquis dieses Gebilde bauen, überschrieb den Fries mit dem Satz »Erkenntnis ist ewig« und erklärte jede Säule zu einer der Menschenweisheit.

Der Tempel war bewusst unvollendet, weil auch die Weisheit nie vollkommen sei, weshalb, wohl arrangiert, fünf weitere, inschriftlose Säulen im Gras liegen. Spätestens hier spürt man ein bisschen Rousseau in sich, wird ruhig, versöhnlich, beginnt zu riechen und freut sich länger als gewöhnlich am glücklichen Überlebenskampf eines auf dem Rücken liegenden Käfers.

Ein schmaler Weg führt weiter durch Schneisen, von denen man nicht weiß, ob sie bewusst geschlagen wurden oder sich selbst so eingerichtet haben, allerlei Blattwerk streichelt die Wangen, ob man will oder nicht, dann geht es abwärts, und plötzlich, rückversetzt, zwischen Büschen und Pappeln, taucht in der Nische eines Dickichts eine achselhohe Säule auf. Rousseau, heißt es, soll in der Intimität dieser Nische täglich Stunden zugebracht und, auf die Säule gestützt über den Teich blickend, meditiert haben.

Tempel und Säule sind zwei von einst 80 sogenannten *fabriques*, die Girardin in den Garten bauen ließ – abenteuerpädagogisch gesprochen, würde man sie heute als Erlebnisstätten bezeichnen. Zwanzig davon haben die Witterungen der Zeitläufte überstanden, von denen der »Tisch der Mütter« der sinnfälligste ist: fünf flechtenbezogene Steinquadern am nördlichen Ende des Teichs, auf denen, im Halbrund unter einer Erle sitzend, aristokratische Mesdames einst ihre Kinder stillten. Was damals einem Skandal gleichkam, war ganz im Sinne von Rousseaus pädagogischem Hauptwerk *Émile*, in dem er die zentrale Rolle der leiblichen Mutter bei der Erziehung der Kinder herausstellte. Weil Rousseau und Girardin ihrer Zeit weit voraus waren, wurden zumindest in der Domäne Ermenonville die Ammen arbeitslos. Da sitzt der Städter also, im Stillen von Kindern nicht wirklich erfahren, auf einem der Steinquadern, spürt einen Hauch Weltgeschichte und ignoriert freigeig, dass in der Tasche das iPhone um Aufmerksamkeit vibriert. Welch störender Ruf der Zivilisation!

Rousseau galt als unkompliziert und zugänglich für jedermann, ohne Attitüden und Allüren. Und so sollte auch der Garten von Ermenonville sein: offen für alle, auf dass im kleinen Amphitheater die Dorfbewohner tanzen und die Bauern des Dorfes auf der großen »Arkadienwiese« ihre Schafe weiden lassen und allzeit rasten konnten – ein einfaches, aber glückliches Leben in Freiheit, Gleichheit, Brüderlich-

keit, wofür Reichtum, Luxus und Privatbesitz gänzlich unnötig sind.

Am frühen Nachmittag jedes Tages müsste der meditationseifrige Rousseau die Launette entlang, mehrere der künstlich angelegten Teiche mit Karpfen, Hecht und Rotaugen passierend, zwei Kilometer westwärts in die *désert* spaziert sein, in die »Wüste« des Parks, wo zwischen Birken, Eichen, Buchen, Schilf, Unkraut und Sandboden auf einer Hügelkuppe noch immer die sogenannte *cabane* steht, eine primitive Hütte aus Stein und bastgedecktem Holzbalkendach, als wäre sie ein Relikt aus dem Neolithikum. Hier oben regierte der Sandstein und kein Sonnenkönig, und von allen Eingebungen Girardins ist die »Wüste« das eindrucklichste Stück simulierter Naturerfahrung.

In ihrer fulminanten Menschenleere, inmitten irr schwirrender Fliegen, stolzer Eidechsen und Andachtsstille, in dieser künstlichen Wildnis scheint die Selbstfindung am besten zu gedeihen. Der Städter sitzt auf dem Fels, blickt umher, hinab, hinüber und in sich hinein. Und spürt tatsächlich, endlich, das kleine Glück der Gelassenheit. Er verlässt die *désert* von Ermenonville, zum Flügelschlag eines Schwans – mit dem Schmerz über das unaufhörliche Hintergrundauschen der N 330 und ihrer Lkw. Und entdeckt zuletzt, in einen Quader graviert, ein verwitertes Memento in schöner Schreibschrift: »Jean-Jacques ist unsterblich«.

Sechs Wochen nach seiner Ankunft war Rousseau tot. Es heißt, er habe in Ermenonville die glücklichste Zeit seines Lebens verbracht. Täglich ging er mit dem Sohn des Marquis Blumen pflücken, lehrte die Tochter Musik und Komposition und war doch seit Langem schwer krank, unter Blasenbeschwerden und Harnvergiftung leidend. Am 2. Juli 1778, gegen 10.30 Uhr, soll er die Frau des Marquis gebeten haben, das Fenster zum *jardin* zu öffnen, er wolle die Schönheit der Natur noch einmal sehen. Dann sackte er auf seinem Stuhl zusammen, und das empfindende Herz stand still.

Dass im prachtvollen Sarkophag auf der Pappelninsel im Gartenteich seine Knochen liegen könnten, ist die größte aller Täuschungen im Park von Ermenonville. Der Sarkophag ist vollkommen rousseaulos. Nun in sich ruhend, verzieht man es den Revolutionären, die Reste seines verehrten Seins 1794 ins Pariser Pantheon verschleppt zu haben, verneigt sich ein wenig und nimmt Jean-Jacques im Geiste mit zurück nach Deutschland, wo man ihn bestens gebrauchen kann.

www.zeit.de/audio

Parc Jean-Jacques Rousseau, 60950 Ermenonville, Tel. 0033-3/44 54 96 67; Öffnungszeiten täglich 10 bis 18.30 Uhr; der Eintritt kostet 2 Euro (7 Euro mit *désert*-Besuch). Marie-Paule Mallard bietet deutschsprachige Führungen an (mallardmp@gmail.com). Zum 300. Geburtstag ist ein umfangreiches Veranstaltungsprogramm geplant. Weitere Informationen unter www.rousseau-2012.fr



In den Wochen vor seinem Tod streifte Jean-Jacques Rousseau (1712 bis 1778) täglich durch den Schlosspark